

teten Argumentation andere Schlüsse ziehen möchte als Wendt und nichtsdestotrotz kein Teil des Buches ohne Herausforderung für entsprechende Reflektionen ist, drückt die große Stärke des Buches aus, nämlich dass es im wahrsten Sinne eine Einführung in die philosophische Debatte über politische Autorität ist.

Manon Westphal, Münster

Linda Trinkaus Zagzebski: *Exemplarist Moral Theory*, xiii+274 S., Oxford University Press, New York 2017.

In *Exemplarist Moral Theory* entwirft Linda Zagzebski eine Moralphilosophie, die auf dem semantischen Externalismus Hilary Putnams und Saul Kripkes aufbaut. Ähnlich wie schon in ihrem Buch *Divine Motivation Theory* (Cambridge University Press, 2004) ist der Leitgedanke, dass der Begriff des moralisch Guten zunächst durch direkte Referenz auf moralisch exemplarische Personen extensional fixiert wird. Allerdings wird der Bereich der moralischen Exemplare im aktuellen Buch deutlich weiter und nicht mehr ausschließlich religiös gefasst. Dass eine Person exemplarisch ist, erkennen wir durch unsere Emotion der Bewunderung (*admiration*). Exemplare sind in diesem Sinne Personen, die wir wegen ihrer Handlungen oder Haltungen bewundern, weil sie uns als moralisch herausragend (*supremely excellent*; 2) erscheinen. Erst nachdem der Begriff des moralisch Guten auf diese Weise extensional fixiert ist, soll

die Bedeutung moralischer Ausdrücke wie ‚Tugend‘, ‚gute Absicht‘ oder auch ‚Pflicht‘ durch genaue Untersuchung solcher Exemplare empirisch bestimmt werden. *Exemplarist Moral Theory* enthält somit nicht nur den Entwurf einer Moralphilosophie, sondern auch eine Theorie moralischer Erkenntnis.

Zagzebski attestiert ihrer Theorie vor allem zwei Vorteile: Erstens stellt diese wegen des empirischen Zugangs eine Alternative zu konsequentialistischen, deontologischen und tugendethischen Positionen dar, die jeweils schon mit theoretischen Vorannahmen über die Beschaffenheit des moralisch Guten ansetzen (3). Für Zagzebski steht fest, dass unsere unmittelbare moralische Erfahrung gewisser ist als solche begrifflichen Annahmen und deshalb Ausgangspunkt der Theoriebildung sein muss (103). Der zweite Vorzug ergibt sich aus dem Umstand, dass Bewunderung die Grundlage moralischer Erkenntnis bildet. Bewunderung geht nämlich im Normalfall mit einem Streben einher, der bewunderten Person, soweit dies möglich ist, nachzueifern (*emulation*). Damit lasse sich erklären, warum moralische Erkenntnis zugleich motivationale Kraft besitzt und zur moralischen Entwicklung von Personen anleitet (8).

Dass aber Bewunderung überhaupt eine Quelle moralischer Erkenntnis sein kann, liegt laut Zagzebski an ihrer kognitiven Komponente. Wenn wir etwas oder jemanden bewundern, erscheint uns der Gegenstand unserer Bewunderung als bewundernswert (*admirable*). Das bedeutet, dass Bewunderung ihrem jeweiligen Ge-

genstand angemessen oder unangemessen sein kann, je nachdem ob sich dieser nach eingehender Prüfung (*upon reflection*; 45) als tatsächlich bewundernswert erweist. Die Kategorie des Bewundernswerten steht mithin im Zentrum der hier entwickelten Moraltheorie. In einer ersten Analyse dieser Kategorie argumentiert Zagzebski, dass sich unsere Bewunderung letztlich auf vortreffliche Eigenschaften (*excellences*) von Personen richtet, die in deren Denken und Handeln zum Ausdruck kommen. Dazu gehörten nicht bloß erworbene Eigenschaften wie moralische oder intellektuelle Tugenden, sondern auch angeborene Talente wie zum Beispiel Kreativität. Zagzebski konzentriert sich aber auf die bewundernswerten Eigenschaften, die prinzipiell erworben werden können, denn nur bei diesen sei unsere Bewunderung von der Art, dass sie uns zugleich motiviert, der bewunderten Person nachzueifern. „The object of admiration for a natural excellence is not imitatively attractive“ (38).

Es sind drei Typen von Exemplaren, mit denen Zagzebski operiert: der Helden, der Heilige und der Weise. Jeder Typus wird anhand eines Beispiels illustriert, wobei die gewählten Beispiele recht erfrischend sind. So wird der Typus des Helden am Leben Leopold Sochas dargestellt, der in den letzten Jahren des Zweiten Weltkrieges in Lwiw eine Gruppe von Juden versteckt und vor dem Tod bewahrt hat. Alle Beispiele haben die Funktion vorzuführen, wie die empirische Untersuchung exemplarischer Personen erhellten kann, was genau an ihnen bewundernswert ist. Zagzebski plädiert hier

für eine Methodenvielfalt (*multi-disciplinary approach*; 70), in der neben Berichten über die betreffende Person auch einschlägige psychologische Studien zurate gezogen werden. Die Anschlussfähigkeit an andere wissenschaftliche Disziplinen gilt ihr als wesentliche Stärke ihrer Theorie.

Auf dieser theoretischen Grundlage und in Rückgriff auf die gewählten Beispiele entwickelt Zagzebski in den zentralen Kapiteln des Buches (IV–VII) Definitionen von gleich mehreren moralphilosophischen Begriffen. Dazu gehören axiologische Begriffe wie ‚Tugend‘, ‚gute Absicht‘, ‚tugendhafte Handlung‘ oder ‚gutes Leben‘, aber auch deontologische Begriffe wie ‚Pflicht‘ oder ‚richtige Handlung‘. Der Tugendbegriff nimmt hier eine zentrale Stellung ein, insofern er den Bezugspunkt für die Definition aller anderen Begriffe bildet. Eine Tugend ist Zagzebski zufolge „a deep and enduring acquired trait that we admire upon reflection, consisting of a disposition to have a certain emotion that initiates and directs action towards an end, and reliable success in reaching that end“ (113). Gute Absichten und gute Ziele werden dann wesentlich als Bestandteil eben solcher Dispositionen verstanden. Auch die Idee des guten Lebens wird letztlich durch Verweis auf moralische Exemplare definiert: Zagzebski zufolge ist ein Leben begehrenswert und in diesem Sinne gut, das von bewundernswerten, tugendhaften, Personen unter den jeweils gegebenen Umständen erstrebt wird (159).

Deontologischen Kategorien weist Zagzebski eine spezielle Funktion zu. Ihr zufolge beschreiben diese mini-

male moralische Standards, die für ein geordnetes und stabiles Zusammenleben einer Gesellschaft notwendig sind und deshalb auch für die Mehrzahl der Personen im Handeln erfüllbar sein müssen (192). Entsprechend nimmt ihre Definition nicht schlechthin auf moralische Exemplare Bezug, sondern nur auf die Tugend der *Klugheit*. „A wrong act“, schreibt sie, „is an act that is blamed by persons with practical wisdom, and such an act is blameeworthy. A duty is an act the non-performance of which is blame-worthy“ (196). Analog gilt eine Handlung als richtig, für die aus Sicht eines Exemplars von Klugheit in der gegebenen Situation die besten Gründe sprechen (201). In Zagzebskis Moralttheorie werden mithin alle moralphilosophischen Begriffe in Bezug auf die Idee des moralischen Exemplars definiert, das heißt in Bezug auf Personen, die wir nach eingehender Prüfung als moralisch herausragend bewundern.

An diesen Definitionen entzündet sich allerdings ein Bedenken, das Zagzebskis Verwendung des semantischen Externalismus betrifft. Der semantische Externalismus bei Kripke und Putnam unterscheidet klar zwischen der semantischen Ebene, auf der geklärt wird, *wie* die Referenz beziehungsweise Bedeutung sprachlicher Ausdrücke bestimmt wird, und der ontologischen Ebene, auf der es darum geht, *was* die Definition eines bestimmten Begriffs ist. So geht zum Beispiel in die Definition von Wasser als H₂O nicht ein, anhand welcher Eigenschaften (flüssig, farblos, geruchlos) wir zunächst die Referenz des Ausdrucks ‚Wasser‘ fixieren. Bei Zag-

zebski wird diese Unterscheidung verwischt, wenn sie zum Beispiel Tugend als „trait that we admire upon reflection“ definiert. Was eine Tugend ist, wird hier durch die Weise beantwortet, wie wir Tugenden zunächst identifizieren, nämlich durch Bewunderung. Dabei sollte es aber eigentlich so sein, dass uns die Definition der Tugend erklärt, warum der Anblick von Tugendhaftigkeit in uns Bewunderung hervorruft. Diese Vermengung von Epistemologie und Ontologie wird auch an Zagzebskis Diskussion des *Grounding Problem* deutlich, im dem es gerade um die ontologische Fundierung moralischer Normen geht. Zagzebski meint auch dieses Problem mit Verweis auf die Bewunderung lösen zu können: „we can show that our moral beliefs and practices can be derived from admiration“ (168). Dieser Vorschlag ist unzureichend. Denn es bleibt die Frage, warum das, was wir (selbst nach eingehender Prüfung) bewundern, für unser Handeln verbindlich sein sollte. Dass Bewunderung eine zentrale Quelle moralischer Erkenntnis ist, macht sie nicht zum ontologischen Fundament moralischer Normativität.

Ein weiteres Bedenken betrifft die Behandlung der Bewunderung selbst. Denn trotz ihrer zentralen Stellung in der gesamten Theorie bleibt ihre Funktionsweise weitgehend ungeklärt. Zagzebski liefert zwar eine Analyse des Gegenstands der Bewunderung und geht auf psychische Ursachen ein, die zu einer Verkehrung derselben in Neid, Missgunst und Ressentiment führen. Es fehlt aber eine Analyse, welche psychischen Akte in der

Bewunderung wirksam sind. Bewunderung ist ein komplexes psychisches Phänomen, dessen Zustandekommen nicht mit einer einfachen Wahrnehmung von Eigenschaften gleichzusetzen ist. Erstere setzt nämlich ein Verständnis der bewunderten Person und ihres Handelns voraus. Wir scheinen Personen nicht zu bewundern, wenn wir der Meinung sind, dass sie in ihrem Handeln kein gutes Ziel verfolgen. Vermuten wir zum Beispiel hinter einer Wohltat bloße Selbstdarstellung, werden wir einer solchen Person unsere Bewunderung versagen. Das ist nicht ganz irrelevant für eine Behauptung Zagzebskis: „the good in the sense of the admirable is basic, and the good in the sense of the desirable is derivative“ (32). Wenn in jedem Akt der Bewunderung bereits ein Verständnis des Guten enthalten ist, kann die Kategorie des Bewundernswerten nicht schlechthin grundlegend sein.

Diese Bedenken schmälern aber keineswegs die prinzipielle Attraktivität des moralphilosophischen Ansatzes von *Exemplarist Moral Theory*. Das gilt besonders für die empirische Orientierung an exemplarischen Personen und die Betonung der Bewunderung als Quelle moralischer Erkenntnis. Beides führt in Richtung einer stärkeren Auseinandersetzung mit den konkreten Phänomenen unserer moralischen Erfahrung. Gerade für eine Vermittlung zwischen den heute in der Ethik konkurrierenden Theorietraditionen, bietet Zagzebskis Theorie so einen vielversprechenden Ausgangspunkt.

Falk Hamann, Leipzig

Geoffroy de Lagasnerie: *Denken in einer schlechten Welt*, Übersetzung durch Felix Kurz, 120 S., Matthes & Seitz, Berlin 2018.

Die Welt ist schlecht und das Gros der Kulturschaffenden trägt anstatt zu einer Verbesserung dieser Welt zur Reproduktion ihrer Schlechtheit bei. Auf diesen unverblümten und radikalen Grundgedanken lässt sich der Essay *Denken in einer schlechten Welt* des Philosophen und Soziologen Geoffroy de Lagasnerie zuspitzen, der dem Publikum ein Jahr nach der Originalveröffentlichung *Penser dans un monde mauvais* jetzt auch in deutscher Sprache vorliegt. Über sechs Kapitel und 120 Seiten entfaltet Lagasnerie seine zweifelsohne streitbare und provokative Perspektive. Mit seinen Ausführungen bewegt er sich gekonnt zwischen wissenschaftstheoretischen, erkenntnistheoretischen und ethischen Teilfragen, greift sie an verschiedenen Stellen immer wieder auf und verschränkt diese problemorientiert. Geprägt ist die angelegte Herangehensweise dabei stets durch die affirmative wie kritische Auseinandersetzung mit zentralen Bezugsgrößen in der Kritischen Theorie, hier vor allem Horkheimer und Adorno, sowie den kritischen Theorien à la Foucault oder Bourdieu.

Mit Ausführungen, woran sich die Schlechtheit der Welt im Konkreten festmachen oder ablesen lässt, ist Lagasnerie im Gesamten sparsam. Vielmehr begnügt er sich mit einigen indirekten Verweisen, wenn er beispielsweise mit Foucault das Strafsystem thematisiert (vgl. 71–75). Seine